Vergleichende grammatik des sanskrit, zend, armenischen, griechischen u. s. f., von Franz Bopp. Zweite gänzlich umgearbeitete ausgabe. Ersten bandes zweite und zweiten bandes erste hälfte. Berlin, Dümmler'sche verlagshandlung. 1858.

Diese beiden hefte umfassen die declination der substantiva, die flexion und steigerung der adjectiva, die gestaltung der zahlwörter und einen theil der pronominalformen. Wie in der lautlehre, so auch in diesen abschnitten ist die erweiterung der frühern anlage so bedeutend (wir mahnen nur an die herbeiziehung und von ungewöhnlichem scharfsinn zeugende behandlung des armenischen u. a.), und die neuen zusätze im einzelnen sind so wesentlich, dafs diese zweite ausgabe mit recht eine durchweg gänzlich umgearbeitete heifsen darf; wir wiederholen es im interesse der wissenschaft und des verfassers, dafs, wem es darum zu thun ist, Bopps, des begründers und bleibenden förderers der vergleichenden sprachforschung, heutigen standpunkt kennen zu lernen und sich eine vorstellung davon zu gewinnen, über welch reiche masse von sprachlichem stoffe der altmeister mit klarem, sichtendem und trennendem wie einigendem blicke gebietet, sich durchaus nicht mit der ersten ausgabe der vergleichenden grammatik begnügen darf. Mehr und mehr dringt die ansicht durch, dafs die grammatische und lexicalische forschung auch auf dem gebiete des griechischen, italischen und germanischen ohne vergleichung der verwandten nicht mehr bestehen könne, und so treffliche bücher, wie die eben erschienenen von Corssen für die italischen sprachen und von Curtius für das hellenische, deren wohl kein ernster philologe entbehren kann, zwingen selbst den hartnäckigen zur comparativen sprachforschung und ihren quellen hinüberzublicken, J. Grimms unsterbliche werke aber, vom ersten bis zum letzten, haben sie dem auf germanischem sprachgebiete sich bewegenden längst als unabweisbar erscheinen lassen. Ist nun hier der ausgangspunkt von Bopp ans licht gestellt, und ist's Bopp, der die schöpfung mit meisterhand fördert, so dürfen wir uns der hoffnung hingeben, dafs sein hauptwerk bald jede gut ausgestattete philologische bibliothek ebensowohl zieren werde als Lobecks riesenhafte arbeiten, als Lachmanns und Ritschls tiefeindringende und emsige forschungen.

Einleitend zu der darstellung der declination bespricht der verf. mit aller wünschbaren präcision einmal im allgemeinen die

verhältnisse des geschlechtes, den numerus, die bedeutung der casus als ganzes, anderseits in nothwendiger ausführlichkeit die gestaltung der themata. — Unter den bemerkungen über das geschlecht ist besonders die treffend, dafs hiebei die individuelle anschauungsweise gegenüber und trotz der realität eine grofse rolle spiele. Es ist eines der vielen verdienste J. Grimms, eine angemessene behandlung dieses tiefgreifenden sprachlichen verhältnisses angebahnt zu haben; in neuerer zeit hat sich Pott auf demselben gebiete in seiner weise bethätigt, und voll feiner bemerkungen ist Steinthals besprechung der Pottischen leistung vom sprachphilosophischen standpunkte in den beiträgen zur sprachvergl. I, 292 ff. Das sanskrit, das ja überhaupt und oft über das bedürfnifs formenreich, hat es wohl unter seinen schwestern mit dem ausdrucke des geschlechtes an stamm und flexion am weitesten getrieben. — Der pluralis ist nach Bopps ansicht in den sanskritsprachen nicht durch einen besondern zusatz vom singularis unterschieden, sondern nach ihm wird der numerus einzig und allein durch die wahl oder modification der casussilbe bestimmt. Darf ein so festes princip aufgestellt werden? Allerdings trägt die endung des locatives im pluralis nicht etwas entschieden pluralisches in sich; aber auffallend ist uns das im pluralis mehrfach erscheinende s, so im nominativus, instrumentalis und accusativus. Wir möchten doch im nominativus und accusativus der mehrzahl nicht nur eine symbolische erweiterung der entsprechenden singularcasus sehen, und Lassen und Benfey sind innerlich berechtigt, in diesem s etwas die mehrheit, die verbindung ausdrückendes zu suchen. Auch lautlich steht ja gar nichts entgegen, darin das skr. sa, griech. ἁ „zusammen" zu finden, ist doch gerade so im nominativus singularis das sa des demonstrativums zum blofsen s verstümmelt. Im dualis können wir auch den endungen nach nur eine modification des pluralis sehen. Dafs ihn so scharf abstrahierende stämme, wie die italischen, fahren liefsen, ist ein stück der völkerpsychologie. Ueber den dualis im germanischen ist aufser dem von Bopp gesagten, noch Grimm gesch. d. d. sprache s. 966 ff. zu vergleichen. Dafs die casusendungen ursprünglich ausdruck von raumverhältnissen gewesen, und erst von da aus auf zeit und ursache übertragen worden, sich also ähnlich den übrigen zeichen der sprache entwickelt haben, das kann nur eine logisierende und von unbefangener anschauung der schöpfung sprachlicher formen weit ent-

fernte grammatik bestreiten; aber ihr streit stellt sich immer mehr als der eitle der ignoranz heraus. Schlagende beweise liegen in der geschichte der sprache, wie das neulich wieder Regnier in seinem trefflichen und instructiven buche „sur l'idiome des Védas" s. 143 und a. a. o. gezeigt hat. — Wie aufserordentlich bedeutsam für die erkenntnifs der declination und die bestimmung ihrer arten — denn die gattung ist ja nur eine — die betrachtung und abschälung des themas sei, darauf brauchen wir heute kaum noch aufmerksam zu machen, nachdem die resultate von Bopps forschungen in dieser richtung, gegen die selbst kurzsichtige nicht blind sein konnten, so ziemlich gemeingut geworden, nachdem J. Grimm dieselben in der deutschen grammatik meisterhaft verwendet und sie von da aus selbst in die deutsche schulgrammatik gedrungen. Aber Bopp hat in diesen abschnitt noch manche interessante, bald mehr, bald minder sichere einzelheit verflochten und auch weitreichende principien der wortbildung mit berührt. Zuerst sind die vocalisch auslautenden themata behandelt, und ein gröfserer raum ist da der femininbildung î des sanskrit und ihren vertretern in den verwandten sprachen gewidmet. Es mag sein, dafs im griechischen in den femininen auf ια (τια) σα u. s. f. das α erst später wieder angetreten, wie wir denn nicht läugnen dürfen, dafs da und dort in relativ später zeit ursprüngliche formen, die inzwischen untergegangen, wieder hergestellt worden; aber sehr wahrscheinlich ist es und durch manigfache, namentlich vedische analogien bestätigt, dafs auch das sanskritische femininzeichen î erst aus yâ iâ entsprungen sei. Das wird kaum je bis zur evidenz entschieden werden können, ob das -δ, -τ in griechischen wörtern, wie ληστρίς (ίδος), χάρις (-ιτος), das c im lateinischen genetrix (icis) u. s. f., wie Bopp, Curtius und andere annehmen, rein lautliche und von anfang an bedeutungslose zusätze gewesen, oder ob darin mit Benfey und Ebel ursprünglich bedeutsameres, wortbildendes zu suchen sei, eine ansicht, für die auch wir eher gestimmt sind und sie schon mehrfach zu unterstützen wagten. Ob zur entscheidung dieser frage etwas beitrage, was Benfey jüngst am ende seiner reichen besprechung von Webers Y. V. prâtiçâkhya in den GG. A. beigebracht, möchten wir nicht bestimmt aussprechen. Wer aber auf dem gebiete des griechischen und lateinischen die meinung verficht, dafs δ, τ, c wortbildende zusätze seien, der mufs wohl auch für das germanische n nach

goth. ei, ahd. î dasselbe thun, und wie dürfte man läugnen, dafs die analogie der participialen formen auf an hier weiter greifen konnte? Unter den au-themata, die im lateinischen in die i-declination hinübergewandert, ist Jovi aufgeführt. B. meint, in Jûpiter für Jovpiter noch das reine Jov erkennen zu dürfen, was aber gegen die analogie des lateinischen streitet; ist doch nicht nur navifragus zn naufragus, auch aviceps zu auceps und sogar manuceps zu manceps geworden. Jûpiter mag „himmelsvater" bedeuten und insofern von *Ζεὺς πατήρ* und dyâus pitâ zu trennen sein, aber Diespiter ist wohl nicht mit Corssen als divaspiter (divas als neutrales thema genommen) zu fassen, so wenig als diês selbst erst aus diesem neutrum hervorgegangen ist. Selbst diurnus berechtigt nicht zur annahme eines lateinischen neutrums dius = divas, vielleicht eher interdius und perdius (Lachmann zu Lucret. 227), wenn es nicht erlaubt ist in diesem dius einen adverbialen genetivus zu sehen, wie in diû das skr. divâ. Neben einem masculinum dies existierte offenbar auch ein dius, wie es sich in nudius tertius, quintus, sextus zeigt und vielleicht auch im ältesten sanskrit (Benfey glossar zum S. V. s. v. dyu) nicht fehlt. Neben sub divo finden wir in Plautus mostellaria v. 756 ed. Ritschl und in Lucretius (Lachmann zu Lucrez 226 f.) ein handschriftlich wolgesichertes sub diu, dessen ū wir kaum anders denn als für ō stehend erklären dürfen. Sehr einläfslich bespricht B. §. 123 das thema gau, *βοϝ*, bovi, welches er schon früher auch als ersten theil von *γάλακτ* angenommen (Corssen und Curtius statuieren mit recht im lat. lac, lacte aphäresis von ga oder g). Sowohl diese scharfsinnige deutung wird durch die formen *γλάγος* und *γλακτο-* zweifelhaft, als auch ist Benfeys erklärung aus *μλαγ*, *μελγ* um des anlautes willen bedenklich. Ob nicht *γλάγος* das „glänzend weifse" bezeichne? Das spricht weder für noch gegen Bopps ableitung, dafs gau nicht zwar blofs im zend, auch im sanskrit recht oft schon allein „milch" bedeutet, freilich auch „rindfleisch und rindsleder", wie im griechischen *βοῦς*. Es beweist nur, dafs auch in diesem worte das ganze für das einzelne aus und an ihm stehen kann. Ueber das verhältnifs von gav, gô zu *γαῖα*, *γῆ* haben wir uns zeitschr. II, 304 ausgesprochen, wozu man noch Aufrechts bemerkungen I, 190 vergleichen möge. Sehr einleuchtend ist die herleitung von nâvis und dessen, was damit zusammenhängt, von wrz. snu, die sich im goth. snivan, in unserm „schleunig" wiederfindet. Mit §. 144 geht

der verf. zu den consonantisch auslautenden themata über, in welchen die sprachen natürlich scheinbar oder thatsächlich sich verschiedener gestalten. Plêbs läſst der verf. mit recht zunächst aus plebis entstehen, aber die noch ältere form ist offenbar plebes. Ueber den wechsel und die allmählichen verkürzungen dieser formen spricht Ritschl in seiner gründlichen weise im 26. plautinischen excurse, rhein. museum bd. X. Sehr wichtig ist die thatsache, die Bopp längst herausgehoben, daſs im lateinischen die consonanten- und i-deklination sich gemischt und verwirrt, während sich das oskische und namentlich das umbrische hierin reiner gehalten hat. Bei anlaſs der auf -r auslautenden themata kommt der verf. auch auf sûrya = svârya zu sprechen, und führt ἥλιος auf diese wortform zurück. Die formen ἀβέλιος, ἀέλιος, ἠέλιος und das ital. ausil leiten auf andere fährte und machen Curtius' deutung von ἥλιος aus ἀϝσέλιος mehr als nur wahrscheinlich. Der zischlaut s schlieſst eine, besonders wenn wir die sprache der veda hinzunehmen, gewaltige masse von thematen auf as, os, is, us, welche in ihrem baue erst durch neuere forschungen, besonders von Kuhn, klar geworden sind und dadurch ein kräftiges licht in das verständniſs der wortbildung überhaupt ausströmen; aber längst hat Bopp dieses s als stammhaft nachgewiesen. In viel ausgedehnterem maſse als in der ersten ausgabe bespricht dann Bopp das verhältniſs von starken und schwachen casusformen im sanskrit und in den verwandten sprachen. Sinnig ist die hier gelegentlich gegebene deutung von nox, νυκτ „nacht" aus wrz. naç im sinne von nŏcere, während andere, wenn wir uns recht erinnern, sofern sie nicht an zusammensetzung gedacht, welche höchstens für skr. niç statuiert werden dürfte, entweder wurzel naç, naksh (im sinne von kommen, ingruere) oder wrz. naj (Regnier étud. des Védas), verleitet durch deutsches nackt, ahd. nachat, neben naht, zu grunde gelegt. Die nacht ist nicht nur die arbeitlöserin und insofern „erfreuende", sie ist namentlich im höhern und natürlichen alterthum ein bild des dunkels und der sünde (im mittelhochdeutschen: trüebe und vinster als diu naht) und niemandes freund; vergl. noch Regnier l. l. p. 119 ff. Wollte aber Bopp auch νί̄κη hieherrechnen, und wir meinen, er hat recht es zu thun, dann müſsten wir in νίκη eine verstümmelte reduplication, in dem stamme eine art intensivstamm sehen, wie νινᾰκη, νινέκη, νίκη.

Vom §. 130 an sind die einzelnen casus nach ihrer bildung besprochen. Es scheint uns diese zeitschrift nicht der ort, der eine art auszug des ganzen gestattete. Wir werden besonders die classischen sprachen des alterthums und das germanische berücksichtigend kurz berichten, einzelnes interessante herausheben, kleine nachträge liefern und da und dort abweichende meinungen äufsern. Ueber die deutung des nominativzeichens ist wohl keiner mehr zweifelhaft, dafs es eine form des pronomen demonstrativum sei. Sehr wichtig ist, was B. über die germanische declination auf -ja, besonders über die declination solcher adjectivstämme, vorbringt. Aber ist dabei Grimms geschichte der deutschen sprache s. 919 beachtet? Danach scheinen adjectivstämme auf i nicht abzuweisen, und die casus obliqui können dessen ungeachtet die erweiterten formen auf -ja annehmen. Es folgen einige feine bemerkungen über abwerfung der endung an goth. und lat. -ra- und -ri-stämmen u. a. Hier verdienen auch die übrigen italischen sprachen berücksichtigung, wir meinen fälle, wie oskisches famel, umbr. katel, umbr. ocar f. ocris „collis" u. s. f. Dafs im oskischen und umbrischen überhaupt (und spuren solchen verfalles haben wir ja auch im lateinischen genug) der stammvokal a und i vor der endung des nominativs nur ein schwaches leben gelebt, hat schon Kirchhoff in der schönen arbeit in der allgemeinen monatsschrift vom jahre 1852 hinreichend gewiesen. Das â im nominativus des femininums ist im lateinischen erst sehr allmählich und langsamer als in den übrigen italischen dialecten verkürzt worden, und wir haben jetzt noch stellen in nicht sehr alten, aber doch den für uns leider ältesten denkmalen lateinischer zunge, wo der vokal gedehnt erscheint, Corssen aussprache, vokalismus u. s. f. s. 330 f. Auffallend ist die endung s in den wörtern der lateinischen fünften declination, und Bopps ansicht, es sei dasselbe erst später restituiert worden, mag um so eher richtig sein, da das lateinische in der that sehr viel auch nothwendiges zu restituieren hatte und leicht in verwirrung gerathen konnte. Sehr beachtenswerth sind die klaren winke, die der verf. über die lateinischen wörter auf -ês in declination III gibt, über wörter, wie caedes, nubes, sedes u. a., wofür später die formen caedis, nubis, sedis erscheinen und, wie wir schon oben bemerkt, auch noch weitere verkürzungen eintreten. Der verf. nimmt hier einmal einwirkung der analogie von den wörtern auf -as, -os u. s. w. in ihrer

männlich-weiblichen gestalt -âs, anderseits ein eindringen des nominativus der fünften declination in die dritte an, dieses in famês u. ä. wörtern. Dann hätten wir im lateinischen eine wunderbar weite verbreitung der -as-stämme, da aufser den neutren auf -us auch die masculina auf -ôs, -or dahin gehören. Ein abfall des -s und ein übergang in die vokalische declination könnte kein grund sein diese ansicht zu verwerfen, da ja dasselbe schon im sanskrit auftritt. Uebrigens ist doch wohl zu beachten, was Ebel in d. zeitschr. V, 191 beigebracht und wodurch Bopps zweite annahme von einer einwirkung von ia-stämmen besonderes gewicht erhielt; es dürfen eben auch die von Ritschl nachgewiesenen formen suaveis, hostîs, quisquîs nicht unberücksichtigt bleiben, Ritschl über den tit. Mumm. p. XVI. Die lateinischen stämme auf -tion nennt Bopp wahrscheinliche erweiterungen von solchen auf -ti; aber dabei ist unbeachtet geblieben, was Aufrecht und L. Meyer im VI. bd. dies. zeitschr. wahrscheinlich gemacht, dafs vielleicht das n im lateinischen zusatz sein möge, tio aber seine begründung im skr. tvâ, tyâ habe, indem v in consonantengruppen nicht nur im sanskrit, sondern auch auf italischem boden (cf. osk. tiom für tvâm) in i übergeht. Bopp hat sicher recht goth. haírtôna gegenüber namna aus dem gewicht der ersten silbe zu erklären; aber er durfte nicht die verkürzung des â nach dem einfachen consonanten d in dare neben bleibendem â in stâre, wo st vorausgeht, als ähnliche beispiele aufführen. Es findet sich stătim neben stātim, osk. anterstatae wohl mit ă u. ä., vgl. Ritschl de fictilibus litteratis p. 14 sq. Aus wohlerwogenen gründen nimmt der verf. im nominativus von wörtern, wie εὐδαίμων, εὔδαιμον das ν als ein erst auf griechischem boden aus den cass. obliquis wieder zugenommenes an, während in den femininstämmen auf ον, ων das auslautende ν des nominativs nur nicht ausschliefslich unterdrückt worden sei. Noch nicht ausgemacht ist uns die s. 295 statuierte vokalisierung des ν in ι im vokativus und in nominativen wie Ἀρτεμῴ u. ä., obgleich so viel klar ist, dafs B. mit hinreichenden gründen die meinung von Ahrens, als liegen hier feminalthemata auf οι zu grunde, bekämpft hat. Unter den stämmen auf tar sind von jeher als besonders wichtig die wörter der verwandtschaft hervorgehoben worden, die auch J. Grimm in seiner geschichte der deutschen sprache als eine hauptstütze für den indogermanischen völkerver-

band aufgeführt hat. Bopp hat einige neue erklärungen vielleicht absichtlich unberührt gelassen. Die schwester steht allerdings zum bruder in einem rechtlich sehr ähnlichen verhältnisse, wie die gattin zum gatten, d. h. sie steht unter seinem schutze und mufs von ihm erhalten werden: darum ist die bezeichnung „sein weib“ oder „das eigene weib“ nicht gerade ungereimt; aber des bruders weib ist sie eigentlich nicht, nur seine genossin, welche, so lange sie keinen andern genossen hat, bei ihm wohnt, darum ist die von Benfey grofse sanskritgramm. s. 159 vorgeschlagene erklärung von svasṛ aus sa + vastṛ „zusammenwohnend“ ganz treffend. In duhitṛ, θυγάτηρ, daúhtar sehen wir, gestützt namentlich auf goth. daug „ich bin gewachsen“ und sein verhältnifs zu daúhtar noch immer dasselbe, was in mavi „die wachsende“; dagegen in filius und filia, umbr. felio „ferkel, spanferkel“ säuglinge. Die wurzel findet sich im skr. dhê, griech. θάω, die ableitung ist dieselbe als im skr. pâla von pâ, im lat. Pâles, in halare u. s. f., d. h. es ist eine ableitung durch ein participium. Ueber die griechischen substantiva auf -τηρ und -της haben wir gründliche und besonnene untersuchungen von Ebel zeitschr. IV, 155, und referent gesteht selbst für die formen auf -τηρ u. s. f. nicht mehr von der ursprünglichkeit von ρ, r, also nicht mehr von einer zusammensetzung mit wrz. tar überzeugt zu sein.

Ganz entschieden läfst sich nicht behaupten, ob die endung des accus. sing. -am d. h. pronominalstamm a + m oder blofses -m sei; nehmen wir letzteres und damit des verf. meinung an, so ist immer so viel einzuräumen, dafs die mit bindevokal versehene form sich weit über ihr nothwendiges gebiet ausgedehnt hat, denn nicht nur finden wir vedisch tanvam statt tanûm u. ä., sondern namentlich in den italischen sprachen scheint diese erweiterung das gewöhnliche: Quintil. IX, 4, 39 meldet, dafs Cato diee hanc gesagt statt diem hanc und erklärt selbst diese erscheinung recht schief. Und der wechsel zwischen den accusativformen auf -im und -em könnte doch eben darauf beruhen, dafs bei dem zusammenstofsenden ie der erstere oder der letztere vokal die oberhand behielt; ie selbst ist aber erst aus ia, io entstanden, vergl. mahyam, mehe, mehi, mihi u. s. f. Im umbrischen, das, wie schon bemerkt, seine consonantendeclination noch ziemlich rein erhielt, erscheint das skr. und griech. a als o, kvesturo(m) = quaestorem, curnaco = cornicem

und ebenso im osk. tanginom. Im umbr. sim = suem und im volskischen bim statt bovem, umbr. bum läſst sich nicht ganz evident nachweisen, ob da stämme auf -i (sui, si, bovi, bui) anzunehmen oder ob das i als vokal der endung zu fassen sei. Das û im nominativus und accusativus der neutralstämme auf u erklärt der verf. als unorganisch und aus den übrigen cass. obliquis, wo es wohlbegründet ist, eingedrungen, und das ist eine sehr naturgemäſse hypothese; doch haben wir zu erwägen, daſs dieses û, wie uns genûs neben γούνατος d. h. γόνϝατος u. s. f. beweist, immer aus va, vat hervorgegangen ist. Ueber accusative wie Σωκράτην statt Σωκράτη spricht sich B. nicht aus: man könnte hier nur einfluſs derer auf ης in declin. I sehen wollen; aber manches, so ζαῆν in der Odyssee, Ἄρην u. ä. stimmt denn doch dafür, daſs hier ähnliche formen erhalten seien wie im vedischen ushâm und mahâm, d. h. daſs ην für εσαμ stehe. Endlich frägt der verf., ob nicht ursprünglich alle neutralstämme im nominativus und accusativus die endung -m gehabt, die nur in den ă-stämmen sich klar erhalten, und die form kim „quid" neben altem kat quod, quid machte ihm das wahrscheinlich. Ein anderes zeichen liegt in der zusammensetzung vasundharâ „die (schätze tragende) erde". Noch kürzer als über den accusativus können wir uns über den instrumentalis fassen, der in den §§. 158 ff. zur behandlung kommt. Wesentliche spuren hat er unter den uns hier zunächst berührenden sprachen nur in den germanischen zurückgelassen. Seine grundbedeutung ist historisch nachweisbar die, daſs er eine begleitung, ein nothwendiges nebeneinander im raume ausdrückt. Wir vergleichen diese grundbedeutung und ihre fernere entwickelung gewiſs richtig mit dem gebrauche der deutschen präposition „bei", zumal wenn wir diese in den verschiedenen germanischen dialecten verfolgen. Und Benfey kleine sanskritgramm. §. 457 macht es wahrscheinlich, daſs das â, welches den sanskr. instrumentalis bildet, ein -bhi verloren habe. Die endung des dativus singularis (§. 164 ff.), ist ê, d. h. ai, wie sie nun immer entstanden sein möge, ob aus bloſser erweiterung des pronominalstammes a, wie B. meint, ob aus gunirung des locativen i, wie Ebel vermuthet, ob endlich durch zusammenschmelzung von abhi, ahi, wie âis sicher aus êbhis, êhis geworden, was Benfeys scharfsinnige ansicht ist. Ueber die ursprüngliche, mindestens historisch nachweisbar ursprüngliche bedeutung des datives spricht Regnier

l. l. p. 144: L'ablatif marque le point de départ, l'accusatif indique le but, le point d'arrivée. Le datif était le cas intermédiaire: il exprimait et exprime encore metaphoriquement, dans la pluspart de ses emplois, la tendance d'un de ces points à l'autre. Da im dativus zum ersten male in Bopps darstellung der casus der zusatz **sma** vor der endung eintritt, so nimmt der verf. davon veranlassung die geschichte dieser gruppe, die eigentlich selbst schon ein zusammengesetztes pronomen ist, innerhalb der indogermanischen und namentlich der germanischen sprachen zu verfolgen, womit er uns, mag er auch hie und da zu weit gehen, doch manches räthsel in wunderbar treffender weise löst. Noch nicht klar ist uns namentlich nicht nur etwa h, sondern vollständig ausgebildete gutturalis k und qu im goth. **unkar** u. s. w. an der stelle von s in **sma**, **nsa**, und lieber erkennen wir in diesen gutturalen dasselbe element wie in **mik**, **thuk**. Was den lateinischen dativus betrifft, so hat der verf. schon in der ersten ausgabe s. 1227 anm. und in seiner schrift über den accent s. 257 seine früher geäufserte meinung berichtigt und hat **ê**, **ai**, nicht blofses **i**, als dessen zeichen angenommen. Wir sprachen uns übereinstimmend und ergänzend in d. zeitschr. IV, 303 darüber aus. — AI im dativus der feminina scheint nie mehr getrennt vorzukommen, also kein familiāē, familiāī, sondern nur familiai als andere schreibart und oft zur unterscheidung vom nom. pl. **familiae**, oder auf alten inschriften **familia**, **Matuta** u. a., vergl. Lachmann zu Lucrez p. 40, Mommsen unterit. diall. 365 f., Orelli inscr. lat. no. 1500. In der alten zeit und in der volkssprache schmolz das **ae**, **ai** des dativus oft in ê zusammen, Ritschl de fict. litt. 22, Corssen l. l. 185, und ebenso im diphthongenarmen umbrischen. Im dativus der oskischen (und, denken wir auch, der umbrischen) i-stämme z. b. osk. **aedilei**, umbr. **edile**, ist nach Bopps meinung, s. 386, anm. 2, keine endung, sondern diese formen sind die gunierten stammformen, also **aidileí** für aidileiei u. s. f., und ebenso sei im dativ der umbrischen u-declination das casuszeichen abgestofsen. Bopps ansicht hat eine innere berechtigung, da auch im osk.-umbr. genetivus sich zulaut spürbar macht. Aber consequent müfste er auch den lat. dativ der i-stämme so ausdeuten, da hier der nom. plur. guna weist. Dafs der germanische dativus ein wirklicher dativus und nicht ein instrumentalis gewesen, hat der verf. selbst in der ersten ausgabe s. 511 nachträglich gezeigt. Hat er damit recht, so

mufs man im germanischen schwächung von ê, ai zu i annehmen. Dative wie fiska, anstai, handau haben gar kein casuszeichen. Vergl. noch die schöne arbeit von Westphal in d. zeitschr. II, 173 ff. und besonders Ebel IV, 138 ff. Warum sollte endlich nicht auch der griech. dativus ein aus ê verdünntes ι bieten dürfen? Die gestaltung des pluralis läfst doch nicht unbedingt auf die des singularis schliefsen. — In §. 179 ff. behandelt B. den ablativus. Wir nähren die hoffnung, dafs die zeit nahe sei, wo alle philologen auf dem gebiete des klassischen alterthums die ursprünglichkeit des ablatives anerkennen und aufhören von einem dativ-ablativ zu träumen, wozu die meinung von dem griechischen als mustersprache des lateinischen veranlassung gab. Die ablativendung ist nach dem verf. ein blofses t, es sprechen aber viele gründe dafür, dafs sie at gelautet, wie Benfey annimmt. Dafs die italischen sprachen, das oskische und altlateinische in erhaltung dieses auslautenden t, d sich sehr zäh bewiesen, während im sanskrit dasselbe nur in der ă-declination unversehrt blieb und sonst, so scheint es uns, in s übergieng, in andern indogermanischen sprachen und auch im spätern latein, im umbrischen und volskischen ganz verschwand, wissen alle, die sich mit seiner geschichte befafsten. Für das lateinische ist die ursprüngliche länge des vokales in allen vokalisch- und auch in den consonantischauslautenden stämmen vor dem ablativischen d gesichert, also nicht erst durch dessen abfall erzeugt (die consonantisch auslautenden folgten dabei der i-declination), vergl. Corssen l. l. 332 ff., wonach sich die auseinandersetzung von Bopp auf s. 349 etwas modificieren dürfte. Wir haben hier also in der i- und u-declination dieselbe erscheinung der vokalsteigerung im ablativus, wie im oskisch-umbr. genetivus singularis und im lat. nominativus pluralis. Besonders merkwürdig sind die von Corssen s. 335 angeführten und trefflich erläuterten formen pro magistratuod (wie im genetivus magistratuos) und facilumed. Im oskischen ist die quantität des dem d vorausgehenden vokales nicht sicher ausgemacht, im umbrischen sind spuren der länge in der i- und consonantischen declination vorhanden, i aber im umbr. mani u. s. f. kann ebensowohl der dem o in magistratuod entsprechende vokal der endung als eine schwächung des stammhaften u sein. Das lat. met steht zunächst zweifelsohne für smat, was nun smât (ablativus) oder smat (neutraler nominativus und accusativus) sein kann; nach

der analogie von sed ist uns das erstere ausgemacht: (s)met ist „aus — selbst“. Trefflich hat Bopp längst die griech. adverbien auf ως und ω mit der ablativendung -ât vermittelt; dieses ergebnifs steht sachlich und lautlich so sicher, dafs es in jede schulgrammatik aufgenommen werden darf und also aufgenommen werden soll. Sind aber im griechischen die alten ablativformen nur noch im adverbium erhalten, so hatte der verf. recht sie auch im goth. sniumundô u. s. f. zu finden. Daran zweifeln wir, dafs die lat. quo, illo, hoc „wohin“ u. s. f. ablative seien; wir suchten sie früher als dative zu erklären, worauf auch das griechische führt, wiewohl wir nicht läugnen, dafs aus einem „von da“ ein „in der richtung“ und „dahin“ entstehen konnte. Aufserordentlich wichtig und von glänzendem scharfsinn zeugend ist die darstellung Bopps vom armenischen ablative und von demjenigen, was gelegentlich aus der armenischen lautwelt beigebracht ist. Wenn im armenischen (s. 366) mardo „sterblicher“ heifst, so stützt sich das allerdings auf skr. martas, und dieses erscheint in den veden vielleicht gegen hundert male in der bedeutung mortalis, homo.

Die §§. 184 ff. verbreiten sich über den genetivus singularis. Seine endung scheint ursprünglich -as zu sein und dieses nur eine veränderung des ablativischen -at darzustellen. Der griechische und germanische genetivus bieten keine besondern schwierigkeiten, mehr frägt es sich um den lateinischen, der von demjenigen der übrigen italischen dialekte abzustehen scheint. Bopp hat nämlich längst als sicher angenommen, dafs in der lateinischen ă- und ā-declination in der regel genetivus und locativus auch ihrem ursprunge nach, nicht nur lautlich, zusammenfallen. Wir haben unsre gründe gegen diese meinung schon früher vorgebracht, und Corssen l. l. 183 ff. bestärkt uns in unserer auffassung, dafs familiâs, familiaes und familiae dieselben formen seien. Vergl. auch noch Ritschl rh. museum VIII, 494 ff. Das altlateinisch auslautende s ist ein schwacher laut, und erst neulich hat Mommsen in der zweiten ausgabe seiner römischen geschichte wieder ein Mâjo und Mino für Mâjos(r) und Minos(r) aufgeführt. Von genetiven auf âs und āī bietet Corssen s. 184 beispiele und sucht den wechsel von ais, aes, âs, āi und ae zu erklären; die masculina Charmidai u. ä., die Ritschl in den prolegomena zu Plautus nachgewiesen, konnte er dabei füglich unberücksichtigt lassen. Uns fällt das ī in der form āī

auf, da wir nicht unbedingt einen übergang von ă, ĕ in ī anzunehmen vermögen. Man könnte darauf verfallen, î aus skr. yâ in â-y-âs zu deuten oder darin einen rest von der breiten femininendung -âs zu sehen; aber wir kennen sonst kein sicheres beispiel von j als vokale trennend im lateinischen und ebenso wenig von einer breitern endung im femininum. Ist es zu kühn, bei lat. āī an die messapischen formen auf aihi zu denken? Heute noch ist die genetivendung -ius, -jus in hûjus, quoius u. a. nicht im klaren und am wenigsten sagt uns die erklärung der speciellen lateinischen philologen zu, dafs hierin -us stecke, wie in nomin-us u. ä., da uns dabei die stammform ganz im dunkeln bleibt. Wir selbst haben eine ansicht geäufsert, die vielleicht doch nicht so ganz ungereimt ist, dafs im -jus das neutrum des comparativs liege, indem der comparativus und das possessive sich mannigfach berühren. Der umstand, dafs die genetivendung sya oder asya in den ă-themata herrschend ist, macht die erklärung des verf. vom osk. eís und umbr. -ês in ŏ-stämmen (z. b. taureís, umbr. torês = tauri) zu einer mindestens nicht unwahrscheinlichen, wenn auch die angenommene umstellung von -si in -is etwas bedenkliches hat. Wie ist endlich lat. î in der ŏ-declination zu deuten? Wir finden freilich einige lateinische genetive der zweiten declination auf s (s. diese zeitschr. II, 378 ff.) aber nimmer so sichere zeugnisse als für die â-stämme, und wer verwehrt uns die vermuthung, es sei lat. ei, î ein nebenbild des griech. *οιο*, des messap. oihi, eihi, ihi? Ebel hat l. l., wie uns scheint, bewiesen, dafs auch goth. -is in fisk-is, dag-is u. s. f. aus iza d. h. asya hervorgegangen. Darin hat B. unrecht, dafs er den stamm vom umbr. erêr im skr. adas sucht und übergang von d in r annimmt; längst haben Bugge u. a. hier den rechten weg gewiesen. In den §. 195 ff. kommt der locativus sing. zur sprache. Wir reden hier nicht von seinem ausdrucke im sanskrit, der verschiedenartig ist und verschiedenartige deutung hervorrief. Dafs das locativzeichen i sich auch im griechischen und den italischen sprachen findet, ist unbestreitbar; aber unrichtig, wie schon facilumed weist, nimmt es Bopp auch in den adverbien auf ê im lateinischen an. Dagegen hat auch Corssen l. l. 226 ganz richtig die quarte u. ä. als locativformen bezeichnet, und mit rücksicht auf die treffliche arbeit desselben gelehrten in d. zeitschr. V, 119 ff. hätten noch andere formen dieses casus auf italischem sprachge-

biete hier abgehandelt werden können. Der verf. greift besonders eine dieser andern formen, den umbrischen locativus, heraus, um die von den herausgebern der umbrischen denkmale geäufserte und seine eigene frühere ansicht zu widerlegen. Auch Ebel in d. zeitschr. IV, 198 und ihm folgend Corssen V, 127 äufsern starke zweifel zunächst über die richtungslocative im umbrischen; Ebel erklärt aber ganz anders, und, wie uns scheint, einfacher als Bopp diese richtungslocative als mit der präposition en zusammengesetzte accusative. Dagegen werden wir die ruhelocative auf -men nicht läugnen können, sei dieses nun dem skr. -smin in tasmin u. s. f. gleich oder setze es, was wir nicht unwahrscheinlich finden, eine eigenthümliche endung -mam voraus. Dahin dürfte man denn auch lat. cume im saliarischen liede, tamen, oft bei Plautus in der form tam, z. b. tam gratiae, erscheinend rechnen, stände nur nicht das a entgegen. Endlich ist unter den singularcasus noch der vokativus übrig, der uns an sich zu keinen bemerkungen veranlafst. Beiläufig spricht Bopp in einer anmerkung von ἀνήρ und nimmt hier wieder nar als die ursprüngliche, ἀνήρ als die um ein α erweiterte form an. Wir wiederholen unsre zweifel: ἀνήρ ist eine einfache participialableitung von an „athmen", woher wohl auch âtman, wie αἰθήρ aus αἴθω.

Gerne würden wir unserem meister in bisheriger weise auch über die andern theile der declination der substantiva, über die darstellung der adjectiva, numeralia und pronomina hin folgen; aber schon jetzt überschreitet unsre arbeit fast das mafs einer anzeige und wir sehen uns genöthigt nur noch über einzelnes in den folgenden die substantivdeclination betreffenden partieen einzutreten. Dafs h in mihi (s. 441) aus mifi entstanden, nimmt auch Corssen s. 48 an und liefert eine menge beispiele ähnlicher art. Eine sehr wichtige gruppe im casusleben ist bhi mit seinen veränderungen, und es lohnte wohl der mühe nach seinem ursprunge zu suchen. S. 440 äufsert B. die scharfsinnige vermuthung, es möchte dasselbe aus -sva, -svi entstanden sein. Es ist namentlich durch Kuhns gründliche forschungen über s, die in der that zu den feinsten und fruchtbarsten der neuern sprachvergleichung gehören, ausgemacht, dafs griech. φ und lat. f gar nicht selten aus sv hervorgegangen, ein resultat, das mindestens die vermuthung des verf. als eine sprachlich gerechtfertigte erscheinen läfst. Auf ganz andere weise deuten diejenigen gelehr-

ten, welche den zweiten theil solcher präpositionen auf allgemeine verbalstämme zurückführen, wie Benfey, dem -dhi in adhi von dhâ, -bhi in abhi von -bhâ kommt. — Ein streitpunkt in der wissenschaftlichen grammatik ist es, ob der nom. plur. der ersten und zweiten lateinischen declination ursprünglich in pronominaler art wie im griechischen, im litauischeu und keltischen mindestens in den ǎ-stämmen, auf ai, oi, ae, î gebildet worden sei oder ob hier das pluralische s abgefallen. Nehmen wir das erstere an, so trennt sich hier das lateinische in auffallènder weise von den übrigen italischen dialecten ab; anderseits, findet sich auch vom nom. plur. auf -âs vielleicht nur noch ein einziges beispiel in der ganzen übrigen lateinischen litteratur, nämlich quot laetitias, Pomponius v. 141 ed. Ribb., und dieses wohl im munde eines Oskers, so treten die plur. auf -ês, -eis, -îs von der ältesten zeit bis auf Cäsar sehr häufig auf. Ritschl de epigr. Soran. p. 18 sqq., rhein. mus. IX, 156, programm für das sommersem. 1855. Und merkwürdig, wie im oskischen und umbrischen, ist diese lateinische endung -ês, -eis, -is gerade in pronominalstämmen nicht selten, in EEIS u. s. f. Ueber die bildung des nom. plur. von consonantisch schliefsenden stämmen im oskischen gibt uns Kirchhoff in seiner schrift über das stadtrecht von Bantia s. 12 ff. treffliche auskunft, nach welcher s. 454 zu berichtigen ist. Auch die annahme von medicim als acc. v. medix scheint irrthümlich, dieses vielmehr für medicio m (neutr. nom. od. acc.) zu stehen, indem das oskische ähnlich dem umbrischen den acc. sing. an consonantischen stämmen auf -om bildete; vgl. Bugge in d. zeitschr. VI, 22. — Der acc. plur. scheint aus dem des sing. mit pluralischem s gebildet, und Bopp hat sicher recht solche formen auf ans, ons, ins, uns auch für das lateinische vorauszusetzen. Gerade im lateinischen, wie wir schon früher berichteten, entwickelt sich vor ns der vokal zum langen, und dann fällt das n vor s in hunderten von beispielen. Aber wie im lateinischen, so erscheint ja auch in der vedensprache vor n̄r immer langer vokal. — Im gen. plur. auf sâm sieht der verf. das genetivzeichen s mit der endung -âm verbunden. Im grunde ist also seine ansicht dieselbe, wie die von Benfey, nur dafs dieser in s des genetives nicht unmittelbar das s des nominatives wiederfindet: sâm lat. rum, alt rom scheint in der that nur ein angehängter genetivus vom pronominalstamme sa.

Damit schliefsen wir unsere anzeige. Wir haben aus dem buche unendlich viel belehrung geschöpft und wünschen herzlich, dafs es andern denselben reichen genufs verschaffe. Unsre bei- und nebenbemerkungen, die neben dem grofsen so klein aussehen und auch nicht grofs aussehen wollen, wird gewifs am wenigsten Bopp selbst uns verübeln, da er weifs, mit welcher verehrung wir ihm ergeben sind, mit welcher liebe wir seinen forschungen folgen.

Zürich, in den weihnachtsferien 1858.

H. Schweizer-Sidler.

Wörterbuch der niederdeutschen mundart der fürstenthümer Göttingen und Grubenhagen u s w. von G. Schambach. 8. XVI u. 323 Seiten. Hannover, Rümpler. 1858.

Wir freuen uns in kurzer zeit bereits das zweite niedersächsische idiotikon anzeigen zu können, und zwar ein ebenso reichhaltiges, als trefflich ausgearbeitetes. Ein kenner und freund seiner schönen muttersprache hat einen guten theil seiner geringen mufse viele jahre lang verwendet, um mit eigenen ohren und sinnen dem volke die schon allmählich verklingende rede abzulauschen, und das gesammelte zu ordnen — geleitet, aber nicht bestochen und präokkupiert, durch die kunde der älteren sprachperioden und der ganzen sippschaft. Wir stimmen ihm vollkommen bei in hochschätzung der mundartenkunde in ihrem zwiefachen werthe für sprachforschung, wie für kulturgeschichte; und erlauben uns den wunsch auszusprechen: dem würdigen verfasser möge von den lenkern seines engeren vaterlandes reichliche mufse zu seinen vaterländischen studien verschafft werden!

Die kleine sprach- und gedankenwelt, welche jedes lexicon in sich schliefst, steht immer mit so vielen andern sphären in verbindung, dafs sich selbst für das vollständigste wörterbuch zusätze und erörterungen fast von selbst ergeben. Die folgenden wenigen zu einigen wörtern aus den ersten buchstaben wollen wir nur als eine gelegentliche zugabe zu der vorstehenden anzeige betrachtet wissen.

Zu dem ersten worte âbâr, einer der zahllosen varianten eines uralten deutschen namens für den storch, gehört auch der artikel ebere nebst nachtrag, in welchem allzu kurz und be-